

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 1: Der Aufsatzunterricht in der Volksschule

Artikel: Der Aufsatz als Ausdruck der Wahrheit
Autor: Gross, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und darum mache ich gerne meinem lieben Max Groß Platz. Im Kanton St. Gallen brauche ich ihn nicht vorzustellen. Er ist unseren Lehrern als stets Suchender bekannt, und man schätzt ihn, weil er nicht bloß predigt, sondern seinen Worten auch die Taten folgen läßt. So ist er im industriereichen Flawil, wo er ein prächtiges eigenes Haus besitzt, zurückgetreten und ließ sich nach Magdenau wählen, wo fünf Klassen, statt der einen, seiner harrten. Der neue Posten wird ihm manche Anregung bieten, und sicher werden sich viele des frischen Besens freuen.

Mit meinem Rücktritt heißt es leider auch von vielen lieben Mitarbeitern und treuen Freunden Abschied nehmen. Am meisten werde ich unsern

Hauptschriftleiter, Herrn Prof. Dr. Niedermann, vermissen. Was er mir in den vielen Jahren gemeinsamen Suchens schenkte, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Der liebe Gott möge für mich vergelten. Dann durfte ich auch unter vier Zentralpräsidenten arbeiten. Der Schweizerische Katholische Lehrerverein kann auf diese Männer stolz sein. Ich werde weder die Herren Walter Maurer, Ignaz Fürst, Josef Müller, noch den heutigen Führer, Herrn Alois Hürlimann, vergessen. Daneben wären noch viele andere zu erwähnen, die geschwisterlich halfen. Auch ihnen sei gedankt und unserer großen Familie ein herzliches ‚Vergelt's Gott‘ zugerufen.

(Wir möchten uns nochmals dafür entschuldigen, daß dieser Beitrag erst jetzt erscheint. *Die Schriftleitung.*)

Der Aufsatzunterricht in der Volksschule

Der Aufsatz als Ausdruck der Wahrheit

Max Groß

Die höchsten Ziele der Menschenbildung gleichen den Sternen: sie leuchten nur in der Stille der klaren Nacht und verblassen während der Betriebsamkeit des Tages. Kinder lehren zu dürfen, der Wahrheit schriftlich Ausdruck geben zu können, vermag uns Lehrer in einer Stunde der Besinnung wohl zu begeistern, in der angespannten Hast des Schulalltags aber erstickt der Enthusiasmus unter den vielen Aufgaben der heutigen Schule.

Wo ist der Lehrer, der nie der Versuchung nachgegeben hat, einen offensichtlich verlogenen Satz

nicht anzukreiden, weil seine Form in Ordnung war? Gewiß, die Art und Weise, wie eine Aussage schriftlich festgehalten wird, ob fehlerlos oder mit Fehlern, ob sauber oder unsauber, ob leicht oder schwer lesbar, das alles ist von Belang. Noch wichtiger ist jedoch die Frage, ob die Aussage der Wahrheit entspricht. Wenn sie entstellt, verfälscht oder in das Gegenteil umgebogen ist, dann kann weder die orthographische noch die grammatikalische Richtigkeit, weder eine gestochene Schrift noch eine blütenweiße Hefseite das Vergehen gegen die Wahrheit gutmachen.

Meistens sind es nicht krasse Unwahrscheinlichkeiten, die uns während der vielen Korrekturstunden zu schaffen machen, sondern Sätze oder Satzfolgen, die nach ihrem Wahrheitsgehalt nicht untersucht werden können ohne eine Vernehmlassung des

Die Flüchtlingshilfe der *Schweiz. Caritaszentrale* bittet herzlich um Unterstützung durch den grünen Einzahlungsschein

Postcheck Nr. VII 1577

Schreibers. Man bezeichnet eine solche Stelle etwa mit einem Fragezeichen. Damit ist der Fall meistens erledigt, im Gegensatz zu den formalen Fehlern, die verbessert werden müssen.

Die für uns Lehrer schmeichelhaften Sätze lassen wir sogar gerne durch, auch wenn wir Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit empfinden.

«*Ich gehe gern zur Schule.*»

Diesen Satz lassen wir ohne weiteres passieren, auch dann, wenn er von sämtlichen Schülern einer Klasse geschrieben wird. Zwar wissen wir, jedenfalls nach dreißig Jahren Schulpraxis, mit Bestimmtheit, daß nur wenige Kinder tagtäglich gerne zur Schule gehen. Das Gegenteil mag eher stimmen, aber auch nur bei einer Minderheit. Die Wahrheit liegt meistens in der Mitte. Zuweilen geht ein Kind gern, mitunter geht es gar nicht gern, meistens, ohne viel Lust oder viel Unlust dabei zu verspüren. Es wird hier, wie in vielen Fällen, wo ein Gefühl schriftlich festgehalten werden muß, ein einziger Satz die Wahrheit kaum genau wiedergeben können.

In welcher Form indes die Wahrheit ausgedrückt ist, ob in einer Reihe von Sätzen oder in einem einzigen Satz, ob in einem einzigen Wort oder in einem Ausdruck, ob es sich um eine knappe Feststellung handelt oder einen ganzen Handlungsablauf, ob etwas wiedergegeben wird, was man durch die Sinne erfährt, oder etwas, was mit dem ‚Gesicht nach innen‘ erschaut wird, immer und überall ist die Prüfung des Wahrheitsgehaltes unsere primäre Aufgabe. Soweit die Formfehler den Sinn nicht entstellen und die Schrift die Lesbarkeit nicht beeinträchtigt, kommen Rechtschreibung und Darstellung erst in zweiter Linie zur Beurteilung.

Das heißt nun durchaus nicht, daß es etwa überflüssig ist, sich eingehend mit der formalen Richtigkeit auseinanderzusetzen und Orthographie und Schrift auf die leichte Schulter zu nehmen. Und natürlich prüft man die Substanz und die Form zu gleicher Zeit, es sei denn, ein Aufsatz wäre so unwahrscheinlich oder phrasenhaft, daß man ihn zurückweist, ohne die formalen Fehler angestrichen zu haben.

Die Betonung der entscheidenden Bedeutung des Wahrheitsgehaltes heißt praktisch, in einem Aufsatz nicht auf den ersten Blick die Rechtschreibfehler sehen, sondern das, was das Kind aussagt; es heißt, beim ersten Überblick nicht auf die Dar-

stellung zu schauen, sondern wiederum auf das, was das Kind sagen möchte.

Das ist heutzutage schwerer. Die größeren Anforderungen, das Nebeneinander (statt einer Ordnung nach Bildungswerten) der verschiedensten Unterrichtsziele, der in die Breite gewalzte Schulbetrieb (der nicht mehr in die Tiefe geht) erschweren die Konzentration auf das Wesentliche ungemein.

Wir haben jedoch keine Wahl: die möglichst adäquate Wiedergabe des tatsächlich Erlebten, Geschauten, Gedachten ist das erste Erfordernis eines Aufsatzes.

Der Hinweis auf die Unterdrückung des freien Wortes in den unfreien Ländern erübrigt sich. Die Gefahr, die wahren Sachverhalte nur stückweise, unscharf oder entstellt übermittelt zu bekommen, ist auch bei uns größer als je zuvor. Versuche, die öffentliche Meinung nach bestimmten Doktrinen zu lenken, gibt es auch in unserem Lande. Die Produktion des gedruckten Wortes ist ins Ungemessene angewachsen, die Einfuhr über die nördliche Grenze ungehemmt. Das Reale, das Wahre, das Wesentliche zu erfahren, ist wahrhaftig nicht mehr leicht.

Nur wer sich selbst daran gewöhnt, in seinen eigenen Äußerungen jedes Wort abzuwägen, wird eines andern Worte auch wägen können. Die Vorarbeit der Schule ist wichtig, vom ersten Schuljahr der Primarschule bis zum letzten Kurs der Mittelschule.

Die besondere Schwierigkeit

Unter dem Eindruck der selten ganz befriedigenden Leistungen im Aufsatzunterricht fragt man sich etwa, weshalb beispielsweise die Ergebnisse im Rechnen nie so enttäuschend sind als die im Aufsatzunterricht. Nun, an einem richtigen Rechnungsergebnis gibt es kaum etwas zu kritisieren, höchstens dann, wenn es nicht sauber oder zu wenig deutlich geschrieben ist oder der obligate Doppelstrich unter dem Resultat fehlt. Ein Aufsatz dagegen, so gut er auch abgefaßt ist, könnte stets noch besser sein.

Darüber hinaus hat das Rechnen den ungeheuren Vorteil, daß genaue Ziffern und eine klare Darstellung die Möglichkeit, ein richtiges Ergebnis zu erzielen, vergrößern. Die Teilziele des Rechenunterrichtes gleichen einem Team, das zum Vornherein harmonisch zusammenarbeitet. Die Teilziele des Aufsatzunterrichtes gleichen dagegen Individualisten, die nicht zusammenarbeiten wollen. Die

Konzentration auf die Rechtschreibung veranlaßt den Schüler, orthographisch schwierige Wörter zu umgehen, auch wenn diese der Wahrheit näher kämen, ausführlichere Sätze werden vermieden, um der Gefahr, die Satzteile nicht richtig aneinander zu reihen, aus dem Wege zu gehen, wörtliche Redesätze werden der komplizierten Interpunktion wegen ausgeschaltet. Gilt jedoch das Hauptinteresse der sauberen Schrift und schönen Darstellung, so schreibt der Schüler in der vagen Deutlichkeit des ersten Augenblicks. Die erste Fassung ist zugleich auch die letzte, denn ein Wort zu streichen und durch ein besseres zu ersetzen, ist vom Standpunkt der äußeren Form her gesehen, ein Schönheitsfehler. Versucht ein Schüler jedoch, vor allem wahrheitsgemäß zu schreiben, das Wesentliche in den Mittelpunkt zu stellen, die Einzelheiten herauszuheben, Vergleiche anzustellen usw., dann wird er weder der Forderung nach einer orthographisch fehlerlosen Arbeit noch jener nach einer schönen Darstellung gerecht.

Im allgemeinen schätzen wir Lehrer die schön geschriebenen und fehlerfreien Aufsätze mehr, auch wenn sie farblos, humorlos, unecht und voller Gemeinplätze sind. Wenn sie uns auch langweilen und am Abend ein Schlafpulver ersparen, so bringen sie doch die Galle nicht zum Überfließen, wie die mit Dutzenden von Fehlern gespickten Elaborate jener kleinen Idealisten, die dem Lehrer mit aller Ausführlichkeit etwas Besonderes erzählen wollen.

Aber zuweilen macht ein formal schlechter Aufsatz uns doch mehr Freude als ein Dutzend fehlerlose Schablonen. Letzthin hat mir der schwächste Knabe der fünften Klasse die Geschichte seines Zickleins so ausführlich geschildert, daß er mehrere Seiten dafür verwenden mußte, mit vielen, vielen Fehlern, jedoch mit ebenso vielen liebevoll erzählten Einzelheiten. Auch Ueli wird nie einen fehlerlosen Aufsatz schreiben können, aber er ist einer der wenigen Schüler, die originelle Vergleiche anstellen. Ueli schreibt am Schlusse eines Aufsatzes über die Februarstürme:

«Die Tannen schwankten und es fielen Ästlein herunter, grüne und dürre. Der Weg sah aus, als wäre man mit einem Graskarren darüber gefahren und der Bauer hätte (dabei) Gras verloren. Überall lagen grüne Ästlein. Das sah so zierlich aus.»

Die besten Einleitungen bekam ich im letzten

Schuljahr von einer Schülerin, die sehr Mühe hatte, einigermaßen leserlich zu schreiben:

«Unsere Katze. Sie schläft im friedlichen Traum, schwarz hingestreckt, fast würde man meinen, es sei ein bloßer schwarzer Pelz. Sieh, die kleine Cäcilia geht hin und streichelt sie: Zime Joggeli, hm, schön weich! »

Solche Ausschnitte lese ich gewöhnlich vor: erstens um des Beispiels willen; zweitens, um zu zeigen, daß der Inhalt unabhängig von Orthographie und Schrift gut, ja ausgezeichnet sein kann; drittens, um jene Schüler, die mit der Rechtschreibung auf schlechtem Fuße stehen, aufzumuntern.

Immerhin ist beizufügen, daß es in jeder Schule fleißige Glückskinder gibt, die alle drei Rößlein – Inhalt, Rechtschreibung, Schrift – zu gleicher Zeit zügeln und beherrschen. Für die Schule als Ganzes zwingt sich die Forderung auf, jedes an seinem Ort zu schulen, die genaue Wiedergabe in den Erzähl- und Aufsatzstunden, die genaue Rechtschreibung in den Sprach- und Diktatübungen, die genaue Schrift in den Schreibstunden.

Der Aufsatzunterricht wird also besonders erschwert durch ein für dieses Fach typisches, aber zuwenig beachtetes Auseinanderstreben der einzelnen Forderungen, die man an einen vollkommenen Aufsatz stellt. Dazu kommt noch eine zeitbedingte Schwierigkeit: die Ungeduld und die Hast, die für unsern Schulbetrieb kennzeichnend sind.

Die Sprachbildung der Schule beginnt wie jene in der Familie mit der Bildung des Ohres. Ein Kind, das nicht hört, kann die Sprache nur über langwierige Umwege erlernen. Eine Schulklasse, die nicht zuhören kann, wird nur eine auf verhältnismäßig wenige Worte und nur zwei Satzformen eingeschränkte Ausdrucksmöglichkeit erlangen.

Die gute Sprache des Lehrers ist viel, aber nicht alles, ganz abgesehen davon, daß wir nicht allesamt gute Sprach- und Vortragskünstler sein können. Aber gute Vorlesestoffe kann sich jeder Lehrer beschaffen. Das Vorlesen von inhaltlich und sprachlich guten Erzählungen ist eine Gewissenssache auf allen Stufen. Es ist nicht nötig, daß die Schüler nacherzählen, die Wirkung auf Sprachgewissen und Sprachgefühl ist nach meiner Überzeugung größer, wenn eine Erzählung nicht durch Übungen unterbrochen wird.

Die Technik des Erzählens zu üben ist die zweite

Stufe, wofür sich aber die eigentlichen Vorlesestoffe weniger eignen als kurze Märchen, Sagen, Fabeln, Anekdoten und Kurzgeschichten. Vor allem sollte das Kind lernen, aus seiner Welt zu erzählen, von seinen Beobachtungen und Erlebnissen, seinen Gedanken und Taten.

Mit den Wortschatzübungen beginnt die eigentliche Arbeit an der Schulung der schriftlichen Ausdrucksfähigkeit. Fast alles, was in der Schulstube zur Hand ist, eignet sich dazu, die Schulmaterialien, die jedes Kind besitzt, genau wie das, was auf dem Pult des Lehrers aufgestapelt ist. Die Kinder versuchen – zuerst mündlich – den Gegenstand, den sie sehen, so genau wie immer möglich zu charakterisieren. Mir scheint es wesentlich, daß dies ohne Sätze gemacht wird, nur mit der Benennung bestimmter Eigenschaften, Bestandteile, Größenverhältnisse usw. Es geht hier um den Erwerb eines Wortschatzes, nicht um die Übung des Satzbaus. Auf dem Blatt kann der Gegenstand skizziert werden, und die verschiedenen Bezeichnungen sollen entweder in einer Kolonne untereinander oder durch Striche, Beistriche oder Querstriche getrennt nebeneinander geschrieben werden.

Die Erlernung des schriftdeutschen Satzbaues ist die nächstfolgende Stufe. Merkwürdigerweise, nur durch Ungeduld und Hast entschuldbar, übt unsere Volksschule nur den einfachen Satz mit den üblichen Erweiterungen und die Satzverbindung Hauptsatz – Nebensatz. Frage- und Ausrufsatz werden der Interpunktion wegen und nicht als Hilfsmittel, den Stil aufzulockern, geübt. Der Hauptsatz mit verkürztem Nebensatz, der Satz mit mehreren Aussagen (Periode), das Satzgefüge usw. wird höchstens am Rande geübt. Ein großer Teil jener Schüler, die im zwölften Altersjahr nicht mehr weiter kommen und immer noch im Stil der 4./5. Klasse schreiben, kämen fast schmerzlos über den toten Punkt, wenn man sie an bestimmten Gegenständen oder Sachverhalten die erweiterte Satzbautechnik lehren würde.

Der gute Aufsatz ist die schöne Frucht der Begabung und der Schulung durch Vorlesen, Erzählen, Wortschatz- und Satzbauübungen. Zwar gibt es auch auf dieser fünften Stufe noch Wesentliches zu zeigen: die prägnante Einleitung, die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, die Art des Satzrhythmus (wie dieser vom nächstfolgenden Satz übernommen werden kann), die Einteilung in Abschnitte, die Formen des Schlusses usw.

Von einem Extrem zum andern

Bevor wir durch die heutigen methodischen Richtungen im Aufsatzunterricht einen gangbaren Weg suchen, wollen wir noch zurückblenden in «die alte Lernschule».

Damals bestimmte der Lehrer nicht nur das Thema, er bestimmte auch den Inhalt und die Reihenfolge der einzelnen Punkte, die auf der Wandtafel festgehalten wurden. Der Schüler bekam also mit dem Titel auch den präparierten Aufsatz. Der Mühe, sich auf ein bestimmtes Erlebnis oder auf einen Gegenstand zu konzentrieren, die Worte zu suchen und die Sätze zu formen, war er enthoben. Die Schwierigkeit bestand darin, die Reihenfolge der Sätze im Gedächtnis zu behalten und sie richtig und lesbar zu schreiben.

Man schrieb beispielsweise über eine Feuersbrunst, obwohl die meisten Schüler während des nächtlichen Brandes geschlafen hatten. Man beschrieb den Zustand «Als ich krank war», obwohl einzelne Schüler noch nie krank gewesen waren.

Glücklicherweise kam nicht selten ein Thema, das einzelne Kinder gern selber gestaltet hätten, und zum Glück gab es viele Lehrer, die solche Schüler gewähren ließen. In Erinnerung blieb mir ein Aufsatz über den «Jahrmarkt», den ich ganz nach eigenem Gutdünken schreiben konnte. Er wurde der längste meiner Primarschulzeit und schloß mit einer detaillierten Abrechnung über Einnahmen – von Mutter bekommen 50 Rappen – und Ausgaben. Aber im ganzen blieb es bis in die Sekundarschule hinauf bei dem einseitigen System des Nachschreibens, das auf die Dauer das Tor zum selbständigen Schreiben nicht nur nicht öffnet, sondern noch verrammelt. Die Unfähigkeit oder Ungewohntheit, Selbstgeschautes, Selbsterlebtes und Selbstgedachtes in eine adäquate schriftliche Darstellung zu übersetzen, wurde noch verstärkt durch die Hemmungen, die jedermann bekommt, wenn er jahrelang ein Ausdrucksmittel zwar gebrauchen, aber nur nach Vorlage gebrauchen lernt.

Trotz allem wäre es ungerecht zu behaupten, niemand hätte mit der Methode des gebundenen Aufsatzes nicht schreiben gelernt. Tausende, die auf der Schulbank stets Satz und Aufsatz kopiert haben, sind doch immerhin in die elementarsten Anfangsgründe des Schreibhandwerks eingeführt worden und haben – meist noch nach langwierigen Umwegen – gelernt, ohne Vorlage zu schreiben.

Übrigens ist der gebundene Aufsatz auch aus dem heutigen Aufsatzunterricht nicht ganz wegzudenken. Meine Schüler hatten am 21. März dieses Jahres in einer Serie von Wetterbeobachtungen den Beginn des Kalenderfrühlings zu beschreiben, so, wie man ihn vom Schulfenster aus beobachten konnte. Diesmal sah ich davon ab, die Schüler auf ihre persönlichen Beobachtungen zu verweisen. Wir alle schauten hinaus auf den reifbedeckten, graufarbenen Wiesboden, auf dem die schwarzen Baumgerippe wie erstarrte Gespenster standen; wir suchten lange Zeit nach dem besten Ausdruck für den wie ein Gewicht auf der Erde lastenden Nebel, hinter dem der dünn verästelte Buchenwald in die Ferne gerückt war; wir entdeckten gemeinsam die Sonne, die wie eine Mattscheibe am Himmel langsam sichtbar wurde, um wieder zu verschwinden und nochmals mit einem Lichtschein hervorzubrechen, der den Nebel durchwühlte. Die Aufsätze, nach der gemeinsamen Beobachtung geschrieben, glichen alle einander, nicht aufs Haar, aber in den besonderen Ausdrücken, die wir gesucht hatten.

Es ist ausnahmsweise nicht abwegig, einmal nach einer von Lehrer und Schüler erarbeiteten Vorlage schreiben zu lassen. Auch der junge Maler gewinnt gelegentlich dadurch, wenn er Vorbilder kopiert.

In den obersten Klassen der obligatorischen Schulzeit und in der Mittelschule schlug das Pendel auf die andere Seite. Unvermittelt trat der freie Aufsatz an die Stelle des gebundenen Aufsatzes. Jetzt war nicht nur das Thema frei, auch die Art und Weise der Gestaltung war nun gelöst von allen Fesseln, sofern sich einer an die Forderungen der Rechtschreibung und Schrift hielt. Es gab weder eine Vor- noch eine Nachbesprechung. Alles, was der Lehrer über den Aufsatz zu sagen hatte, wurde ihm in einer bündigen Ziffer unten am Aufsatz mitgeteilt, die zu enträtseln wir uns gruppenweise stundenlang abmühten, wenn wir eine schlechte Note erhalten hatten.

Auf der einen Seite bedeutete der freie Aufsatz eine wohltuende Erlösung vom herkömmlichen Aufsatzbetrieb, auf der andern Seite vermißte man schmerzlich jede Anleitung. Es ist mir heute noch ein Rätsel, weshalb die Deutschlehrer im Seminar, die alle ausgezeichnet schreiben konnten, uns nie hinter die Kulissen blicken ließen. Kein Hinweis darauf, sich an einfache Themen zu halten, so daß man glaubte, man müßte, um eine gute Note zu bekommen, eine Abhandlung schreiben! Kein Hin-

weis darauf, daß auch am einfachsten Gegenstand die Kunst des Schreibens erlernt werden kann. Keine Andeutung darüber, wie man einen Satz rafft, wie die Betonung durch Umstellung der Satzteile herausgehoben wird! Keine Andeutung darüber, wie man es anstellen muß, daß der Sprachrhythmus durch die Punkte nicht zu stark gestört wird! Kritik an den vielen ungeschickten Formulierungen!

Wenn bei jedem freien Aufsatz nur ein Kriterium angesetzt worden wäre, hätte der Aufsatzunterricht außerordentlich gewonnen.

Der freie Aufsatz lockert den Unterricht auf, er ist ein notwendiges Gegengewicht zum gebundenen Thema. Er ist bei jenen Kindern, die gerne schreiben, beliebt. Immer wieder legen einzelne Schüler Hefte für freie Aufsätze an. Wenn der freie Aufsatz jedoch zur Regel wird und jede Anleitung und mündliche Kritik unterbleibt, dann entsteht ein gefährliches Vakuum in der Entwicklung des schriftlichen Ausdrucks.

Die Methode der Rorschacher Schule

Unter ‚Rorschacher Schule‘ sind der Einfachheit halber zusammengefaßt: die Rorschacher Abschlußklassenreform von Karl Stieger (Blockunterricht) und die vom Rorschacher Pädagogiklehrer Prof. Dr. Heinrich Roth geleitete Arbeitsgemeinschaft, die unter dem Titel ‚Sprache‘, Band 3 der Reihe ‚Unterrichtsgestaltung in der Volksschule‘, ihre methodischen Grundsätze für den Aufsatzunterricht publiziert hat. Beide Reformbewegungen vertreten in der schriftlichen Sprachbildung denselben Weg, nur der Ausgangspunkt ist nicht derselbe. Die Gruppe Dr. Roth verwertet im Aufsatz vor allem naturkundliche und geographische Beobachtungen, der Blockunterricht physikalisch-chemische Versuchsreihen.

Aus der Geschichte der Aufsatzunterrichtsreform sei nur ganz kurz erwähnt, daß sie von Deutschland ausging. In der Schweiz erzielten die beiden Norddeutschen Scharrelmann und Gansberg am meisten Beachtung. Der bedeutendste Schweizer Sprachreformer, Dr. Otto von Greyerz, wurde in der Schweizer Lehrerschaft nie populär, nicht einmal der Kanton Bern hat seine wichtigsten Forderungen übernommen. Anscheinend hat die starke Betonung der mundartlichen Schulung die Lehrer und Schulbehörden abgeschreckt.

Immerhin entstand eine Auflockerung des Aufsatzunterrichtes; neben Lehrern, die an der gebundenen Aufsatzreform festhielten, unterrichteten Anhänger des freien Aufsatzes, und in der Mitte standen jene Lehrer, die weder das eine noch das andere wollten,

sondern einfach einen natürlicheren, aufrichtigeren Aufsatzunterricht. Als die wichtigsten schweizerischen Vertreter dieser Richtung müssen der St. Galler Albert Züst, der Begründer der ‚Neuen Schulpraxis‘, der Aargauer Hans Siegrist und Carl August Ewald aus Liestal genannt werden. Sie alle haben das Wortemachen im Aufsatzunterricht zutiefst gehaßt und damit der Wahrheit einen großen Dienst erwiesen.

Die Rorschacher Schule hat nun einen weitem Vorstoß unternommen, der sich von den bisherigen durch eine beinahe apodiktische Begründung und eine starke Zurückhaltung in der Zielsetzung unterscheidet. Sie hat den für viele Lehrer und Schüler ominösen Begriff ‚Aufsatz‘ gestrichen und durch Arbeitsbericht, Beobachtungsbericht und Sachbeschreibung ersetzt. Es handelt sich natürlich nicht nur um die Verabschiedung eines mißliebigen Wortes. Der Schüler der Mittelstufe soll tatsächlich nur noch lernen, eine Sache zu beschreiben und einen protokollarischen Bericht über eine Beobachtung oder eine Arbeit zu geben. Das Material zu diesen schriftlichen Übungen muß der Realienunterricht liefern, die möglichen sachlichen Probleme sind durch das Unterrichtsgespräch, Versuche und andere Mittel bereits behoben.

Immer handelt es sich um Material, das mit den Sinnen wahrnehmbar ist, weshalb vermutlich die Arbeitsgemeinschaft Dr. Roth auch den althergebrachten Ausdruck ‚Anschauung‘, der die innere Anschauung mit einschließt, durch den engeren Begriff ‚Realbegegnung‘ ersetzt hat.

Mit ihrer Methode gibt die Rorschacher Schule jedem, auch dem schwächer begabten Kind eine todsichere Chance, schreiben zu lernen, wenn auch die Sachbeschreibung nicht ohne weiteres leicht ist; mit einiger Übung gelingt sie jedem Schüler der oberen Primarschulklassen und der Abschlußklassen.

Es verbleibt indes die wichtige Frage: Geht es an, die andere Wirklichkeit, die sinnlich nicht wahrnehmbare Wirklichkeit, aus dem Sprachunterricht radikal auszuschließen? Soll das Kind in den für die Erlernung des schriftlichen Ausdrucks ausschlaggebenden Jahren keine Gelegenheit mehr haben, seinen Gefühlen, seiner Lust und Unlust, seinen Freuden und seinen Ängsten mit der Feder Ausdruck geben zu können? Soll ihm nicht mehr gezeigt werden, wie ein Gedanke, eine Meinung, ein Wunsch, ein Urteil formuliert wird? Soll ihm ver-

wehrt werden, eigene Vorstellungen, Erinnerungen und Phantasien schriftlich festzuhalten? Sollen die wichtigen Erlebniskreise der Familie, der Gottbezogenheit, des heimatlichen Brauchtums, der Kameradschaft und Freundschaft, der Tierliebe und des Spiels fernerhin als Aufsatzquellen wegfallen oder nur mehr auf dem Gebiet des freien Briefes noch berücksichtigt werden?

Nie und nimmer! Die Ansprüche der Bildung sind den Ansprüchen der Methode, und wäre es die einfachste und erfolgreichste der Welt, übergeordnet. Das ganzheitliche Bildungsprinzip verpflichtet uns, die ganze Welt des Kindes als Anschauungsgrundlage des Sprachunterrichtes anzuerkennen, auch in jenen Jahren, in denen für das Kind «vornehmlich die konkreten Dinge und Bezüge für den praktischen Verstand begreifbar sind» (Heinrich Roth). In einer Schule, in der die sittlich-religiöse Verpflichtung nicht nur im Religionsunterricht zum Ausdruck kommt, sondern den gesamten Unterricht durchpulst, dürfen die zentralen Fragen des Lebenssinnes, des Gewissens, der Gerechtigkeit und Liebe niemals vom wichtigsten Teil des profanen Unterrichtes ausgeschlossen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß manchmal zuviel der Worte gemacht und zuwenig auf den Aufbau der rechten Gesinnung geachtet wird.

Wege und Irrwege im Aufsatzunterricht

Das Festhalten an der überlieferten, die ganze Welt des Kindes umspannenden Verpflichtung des Aufsatzunterrichtes bedeutet keineswegs, man habe sich nicht an bestimmte methodische Grundsätze zu halten. Erst recht nicht, weil die uns gestellte Aufgabe viel weitschichtiger, die Gefahr, sich im weiten Gelände zu verlieren, viel größer, und das Unkraut der billigen Phrase viel häufiger ist als im übersichtlich abgezielten Feld des Realien- oder Blockunterrichtes. Es sei hier auf die wesentlichsten Punkte aufmerksam gemacht.

1. *Die Wahl des Themas.* Wozu in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah! Ein abgegriffenes, verbrauchtes Sprichwort, aber es bezeichnet den größten Fehler in der Themawahl am besten. Warum auch sogenannte originelle Themen suchen, ja an den Haaren herbeiziehen, wo doch beispielsweise das Schulzimmer, Schüler und Lehrer, genügend Stoff für ein Jahr bieten! Im allgemeinen stellt der auch von der Rorschacher Schule postu-

lierte Grundsatz, ein behandeltes Thema in schriftlichen Berichten festzuhalten, den einfachsten Weg dar, wobei, wie gesagt, neben heimatkundlichen Themen auch solche der allgemein sittlich-religiösen Bildung stehen müssen. Vor mir liegt ein Arbeitsheft der Mittelstufe aus dem eben zu Ende gegangenen Schuljahr. Darin sind folgende Themen verarbeitet:

«Unser Weiher ist entleert»	naturkundlich
«Aus Hütten werden Häuser»	heimatkundlich
«Mein Schuletui»	sprachlich-formal
«Am Stausee»	geographisch
«Vom This, der doch etwas wird»	sprachlich-ethisch
«Raupen im Schulzimmer»	naturkundlich
«Eine japanische Zeitung»	sprachlich-religiös
«Das Klima hier und anderswo»	geographisch
«Anzeichen des Frühlings»	naturkundlich

Außer wenigen Frei- und Prüfungsaufsätzen wurden sämtliche schriftlichen Arbeiten in die oben genannten Monatsthemen eingebaut, als Berichte von Beobachtungen, Beschreibungen von Gegenständen und als eigentliche Erlebnis-aufsätze.

2. *Die Art der Veranschaulichung.* Nichts schadet der Entwicklung des schriftlichen Ausdrucks mehr, als wenn man über etwas schreiben muß, das man sich nicht deutlich vorstellen kann oder das man noch nicht recht begriffen hat. Die Veranschaulichung, die bei heimatkundlichen und geographischen Themen in den entsprechenden Fächern der schriftlichen Bearbeitung vorangeht, ist auch im ethisch-sprachlichen Bereich unbedingt nötig.

Geht der Unterricht von einem Lesestück oder einer Klassenlektüre aus, so wird die Veranschaulichung weitgehend durch sorgfältiges, langsames Lesen erreicht. Es bleibt dem Lehrer in der Regel nur noch die Aufgabe, die Beziehungen zum eigentlichen Leben herauszuheben, in der Weise etwa, daß er nach der Lektüre von Johanna Spyris Erzählung ‚Vom This, der doch etwas wird‘ eindringlich auf ähnliche Fälle zu sprechen kommt.

Wenn der Unterricht von einem bekannten Vorfall ausgeht, darf sich der Lehrer nicht immer damit zufrieden geben, daß er ein aktuelles Thema angeschnitten hat, er muß versuchen, es auszubauen, abzurunden und ein Ganzes zu machen. Ein Beispiel: Ich zeige den Schülern eine japanische Zeitung, in der das Bild unseres Dorfes erschienen ist. Die Kinder staunen zunächst, aber sie finden selber, welche Bewandnis es mit dem Bild hat. Der aus unserm Dorfe stammende Pater Hugentobler hat hier Geld

für eine neue Kirche gesammelt und die Zeitung des Wirkungsortes hat zum Dank für die Spende ein Bild publiziert. Damit aber ist das Thema noch lange nicht erschöpft. Wir schauen uns zunächst die Schreibweise der Japaner an. Was wird in den Inseraten feilgeboten (was wir nicht lesen, sondern aus den Klischees erraten können)? Fotos zeigen den Schülern, daß das Klima in Japan ähnlich ist wie bei uns. Eine Aufnahme zeigt den Bauplatz der neuen Kirche. Er ist erhöht, weil die erste Mission durch eine Springflut vernichtet worden ist. Was ist eine Springflut? Ein Zeitungsausschnitt berichtet, Pater Hugentobler habe während der Weltgebetsoktav mit allen Christen, auch den protestantischen, gemeinsame Gottesdienste durchgeführt. Warum? Was ist die ökumenische Bewegung? Wie kommt man nach Japan? Ein Swissair-Flugplan wird aufgeschrieben. Warum benützen die Amerikaner die Nordpolroute? Usw.

3. *Wahrhaftigkeit oder Gefälligkeit?* Bei einer Aufnahmeprüfung wählte ein Mädchen das Aufsatzthema «Ich helfe meiner Mutter» und machte dabei die Bemerkung, die Küchenarbeit sei ihm zwar von ganzem Herzen zuwider, es helfe nur, weil es müsse. Daraufhin bekam die Schülerin keine gute Note, obwohl der Aufsatz gut geschrieben war und fast keine Fehler hatte.

Die Gewohnheit, Aufsätze mit einem ansprechenden Inhalt besser, und solche mit einem unsympathischen Inhalt schlechter zu beurteilen, ist allgemein. Sogar die Prüfungsexperten, die die Rekrutenaufsätze beurteilen müssen, stehen bei der Notengebung etwas unter dem Einfluß des Gefühls der Zuneigung oder Abneigung gegenüber dem Inhalte eines Aufsatzes.

Diese an sich durchaus verständliche Miteinbeziehung einer Sittennote macht aus den meisten Kindern Aufsatzheuchler. Man weiß, wie schnell es ein Kind ‚erlickt‘ hat, wie man den Lehrer am besten zufriedenstellen kann. Die Gefälligkeitsaufsätze haben nicht nur den Vorteil einer bessern Note, sie entheben das Kind davon, sich mit einem Thema ernsthaft zu befassen.

Nichts hat die Substanz unserer Schulaufsätze so ausgehöhlt, wie die falsche Moral, man dürfe in einem Aufsatz keine eigene Meinung vertreten. Man begreift jene Reformer der ersten Vorkriegsjahre, die den Schulaufsatz als einen verkappten Schundliteraten bezeichneten und kann auch die

heutigen Neuerer verstehen, wenn sie den Aufsatz am liebsten in der Versenkung verschwinden lassen möchten.

Wir wollen nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, aber wir müssen uns doch ernsthaft fragen, wie weit bei jedem einzelnen von uns moralische Erwägungen und Gefühle mitspielen, wenn wir Aufsätze verbessern und beurteilen. Geben wir den Schülern Gelegenheit, sich frei zu äußern, indem wir hie und da Themen stellen, die eine verschiedene Ansicht provozieren, zum Beispiel «Die Fasnacht ist vorbei»; damit werden Anhänger («Ich wollte, es wäre das ganze Jahr Fasnacht») und Gegner («Mich brachte die Fasnacht in Verlegenheit») und die Gemäßigten auf den Plan gerufen. Selbstverständlich darf und soll der Lehrer seine Auffassung auch bekannt geben; in einer Schule, in der die Aufrichtigkeit über alles geschätzt wird, hindert das die Kinder nicht, auch ihrerseits zur persönlichen Meinung zu stehen.

4. *Fragwürdige Stilmittel.* Immer wieder wird versucht, bestimmte Regeln für den Stil aufzustellen. Der eine Lehrer glaubt, die Schüler hätten es am leichtesten, wenn nur kurze Sätze erlaubt sind. Ein anderer verbietet kurzerhand die Wenn- und Alssätze. Die meisten Lehrer verbieten die Wiederholungen, in der Meinung, dadurch werde ein Aufsatz langweilig. Und andere pochen auf die sogenannten schmückenden Beiwörter.

Im allgemeinen stören derartige Vorschriften mehr als sie nützen. Es lenkt die Kinder von dem wichtigsten Grundsatz ab: Habe ich genau, klar, wahrheitsgetreu geschrieben? Manchmal braucht es eine Menge Attribute, um der Wahrheit näher zu kommen. Werden sie jedoch automatisch verwendet (die liebe Mutter – das saftige Gras), dann sind es nur Schnörkel, die eher verwischen als verdeutlichen.

Dasselbe ist von den kurzen Sätzen zu sagen. Es ist üblich, die ersten Aufsätze in kurzen Sätzen zu verlangen. Aber man darf nicht zu lange darauf beharren. Sehr vieles kann nur anschaulicher und deutlicher geschrieben werden, wenn die Sätze beliebig lang gemacht werden dürfen.

Und selbstredend ist es wichtig, den Schülern zu befehlen, ‚machen‘ und ‚sagen‘ durch treffendere Tätigkeitswörter zu ersetzen. Aber wenn ‚sagen‘ im Austausch durch ‚sprechen‘ ersetzt wird, so wird dieses zweite Verb entwertet, denn auf ‚sprechen‘

liegt mehr Gewicht, Verbindlichkeit, als auf ‚sagen‘. ‚Sprechen‘ schließt eine gewisse deklamatorische Feierlichkeit ein. (‚Gott sprach!‘)

5. *Kein Aufsatz ohne Entwurf.* Wenn der Aufsatz ein Ausdruck der Wahrheit sein soll, muß ihm ein Entwurf vorangehen, der zunächst vom Schreiber selber nach allen Kanten kritisch gewürdigt werden kann. Da geht es nicht nur um orthographische Verbesserungen; zu wenig genaue Ausdrücke müssen gestrichen und ersetzt werden, Satzteile versetzt, Nebensätze hineingeschoben, Überflüssiges ausgeschaltet werden. Das alles kann man nur in einem Entwurf.

Sofern es sich nicht um ganz persönliche Aufsätze handelt, lasse man einzelne Entwürfe vorlesen, gebe den Mitschülern Gelegenheit, sich zu äußern, ob ein Entwurf den Anforderungen der Klarheit und Wahrheit genüge oder nicht.

Direktaufsätze sollten erst von der fünften Klasse an, und auch hier nur ausnahmsweise, als Vorbereitung auf etwaige Prüfungen verlangt werden. Übrigens ist man bei vielen Aufsatzprüfungen dazu übergegangen, den Prüflingen Makulatur zu geben, damit sie wenigstens die Einleitung oder den ersten Gedanken zuerst entwerfen können.

6. *Die sofortige Korrektur.* Je unmittelbarer die Korrektur, desto größer die Wirkung! Es ist ein unschätzbare Vorteil, wenn der Lehrer von Anfang an zwischen den Bänken zirkuliert, sobald der Aufsatz begonnen worden ist. Er kann dabei vieles, was falsch angefaßt wird, ins rechte Gleis bringen. Von Vorteil ist es, die Schüler aufzufordern, schwierige Wörter an die Wandtafel zu schreiben, wo sie sofort korrigiert werden, vom Lehrer oder auch von Schülern.

Ist der Schüler mit dem Entwurf fertig, so folgt am besten – wenigstens in der Primarschule – gleich die Korrektur, und zwar im Beisein des Schülers; eine eigentliche Korrektur im Sinne einer möglichst adäquaten Darstellung kann nur mit dem Schüler, der für gewisse Auskünfte bereit sein muß, erfolgen. Dann folgt die Abschrift, bei der sich der Schüler auf die Schrift und Darstellung konzentrieren kann.

Eine Verbesserung der Rechtschreibfehler am Schlusse eines rein geschriebenen Aufsatzes ist nach meiner Überzeugung abzulehnen, weil sie den falschen Eindruck erweckt, es handle sich bei einem Aufsatz in erster Linie um eine Rechtschrei-

beübung. Man kann nie deutlich genug betonen und demonstrieren, daß der Aufsatz ein höheres Ziel verfolgt.

Bücherwelt und Schüleraufsatz

Mit dem Lesebuch und der Lektüre als Aufsatzquellen ist man in den letzten Jahren scharf ins Gericht gegangen. An überzeugenden Gründen fehlt es nicht. Man müsse die Natur in der unmittelbaren Begegnung mit ihr selber kennen und lieben lernen, nicht aus einem Buch. Gut, einverstanden! Man müsse auch in der Geographie die unmittelbare Anschauung wenn immer möglich zur Grundlage machen. Gut, einverstanden! Die sogenannten Literaturliteraturaufsätze seien nichts anderes als ein Abklatsch. Gut, einverstanden!

Trotzdem wäre es ein Fehlentschluß von ungeheuerlichem Ausmaß, wollte man das gedruckte Wort, sei es das Lesebuch, das Jugendbuch, die Werke der systematischen Naturwissenschaft als Grundlage schriftlicher Arbeiten gänzlich ausschalten.

Wenn wir aus dem Schlamm des Weihers eine Teichmuschel heraufholen, waschen, zeichnen, beschreiben, und ein Schüler fragt, wie sich eine Muschel fortpflanzt, wollen wir ihn doch kaum auf eine Beobachtung vertrösten, die wir kaum jemals selber machen können. Wir lassen ihn den Brehm oder Schmeil aufschlagen und so die Frage durch das Buch beantworten. Und wenn die Fortpflanzungsform der Muschel den Schülern so einzigartig erscheint, wie sie es in Wirklichkeit ist, halten wir sie in Sätzen und Zeichnungen fest, obwohl sie aus dem Buche sind.

Gewiß wird im allgemeinen bei der Lektüre von ‚Robinson‘ oder von ‚Heidi‘ zuviel nachgeplappert. Aber das ist wiederum kein Grund, die Mädchen über die Einrichtung ihrer Wohnstube schreiben zu lassen, nachdem sie gelesen haben, wie der Wohnraum des Alm-Öhi eingerichtet war. Und warum sollen die Knaben nicht darüber berichten, wie sie eine Höhle gebaut und befestigt haben, als romantische Nachfahren Robinsons?

Die Literatur bietet einmalige Möglichkeiten, die größeren Schüler in die Geheimnisse eines guten Stils einzuführen, ohne daß damit endlose und langweilige Literaturliteraturaufsätze gemacht werden müssen. Hiezu noch ein Beispiel.

Die ergreifende Erzählung ‚Bergkristall‘ von Adalbert Stifter ist ein typischer Vorlesestoff. Von der

Jugend nicht geschätzt, weil die Handlung durch viele Schilderungen ungebührlich in die Länge gezogen wird, eignet sie sich zum Vorlesen, weil die ersten, eher langweiligen Vorlesestunden unvermerkt zu einem dramatischen Höhepunkt – die Heilige Nacht der beiden verirrtten Geschwister – hinaufführt.

Aus der Erzählung wurden drei kleine Abschnitte festgehalten und aufgeschrieben, und zwar wörtlich:

Stifter:

«*Des Schusters Haus steht auf dem Platz in Gscheid, wo überhaupt die besseren stehen, und schaut mit seinen grauen Mauern, weißen Fenstersimsen und grün angestrichenen Fensterläden auf die vier Linden heraus. Es hat im Erdgeschoß die Arbeitsstube, die Gesellenstube, eine größere und kleinere Wohnstube, ein Verkaufstübchen, nebst Küche und Speisekammer und allen zugehörigen Gelassen.*»

Aufgabe der Schüler war jetzt, ihr Wohnhaus in der Art Stifters zu beschreiben. Kind V.:

«*Unser Haus in Flawil steht auf einer kleinen Anhöhe und schaut mit der mächtigen, die ganze Front des Hauses durchziehenden Laube und mit den vier Hallenfenstern, die mit Geraniumstöcken geziert sind, auf die Talsohle. Es hat im Erdgeschoß Halle, Waschküche und Keller, eine Treppe weiter oben zwei Schlafzimmer, im ersten Stock Küche, Eßzimmer und Stube, und wiederum eine Treppe weiter oben noch zwei Kammern.*»

Stifter beschreibt den Morgen des Weihnachtstages:

«*In dem ganzen Tale war kein Schnee, die größeren Berge, von denen er schon viele Wochen herabgeglänzt hatte, waren damit bedeckt, die kleineren standen in den Mänteln ihrer Tannwälder und im Fahlrot ihrer entblößten Zweige unbesneit und ruhig da. Das wenige Gras, welches noch auf den Wiesen und vorzüglich an den Wassergräben derselben war, stand im herbstlichen Ansehen.*»

Darauf bekamen die Schüler die Aufgabe, den heutigen Morgen zu beschreiben. Kind V.:

«*Auf allen Wiesen lag eine dünne Schneeschicht und auf den Straßen waren einige Vertiefungen mit Eis gedeckt. Der Boden war steinhart gefroren, wenn man darauf stampfte, klang es. Die wenigen braunen und dünnen Blätter lagen ganz still und steif da und regten sich nicht. Eine riesengroße, rötliche Scheibe stand am Himmel, es war der Mond; er war auffallend groß und nahe.*»

Nachdem die verirrtten Kinder wunderbarerweise die Nacht überstanden hatten, schreibt Stifter:

«Die Kinder sprachen keines zum andern ein Wort, sie blieben fort und fort sitzen und schauten mit offenen Augen zum Himmel. Die Sterne glänzten und zitterten und funkelten, nur manche schießende Schnuppe fuhr durch sie. Es fing der Himmel an heller zu werden, langsam heller, aber doch zu erkennen, es wurde seine Farbe sichtbar, die bleichsten Sterne erloschen und die andern standen nicht mehr so dicht.»

Darnach schrieben die Kinder über die ersten Augenblicke des Weihnachtsabends. Kind V.:

«Wir Kinder sagten keines zum andern ein Wort, wir blieben fort und fort stehen und staunten mit offenen Augen den glitzernden Weihnachtsbaum an. Die Kerzen funkelten und flackerten leicht mit ihrem gelbroten Licht. In den Weihnachtskugeln spiegelten sich alle Kerzen wie Sterne. Plötzlich begann der Vater ein Weihnachtslied und nach den ersten Worten setzten wir alle ein, ohne den Blick vom Baum zu wenden.»

Es wird kaum betont werden müssen, daß die Kinder auch bei solchen Beispielen eigene Inhalte verarbeiten, nur die Satzformen sind als Baugerüst übernommen worden.

Es fällt manchmal leichter, die Wahrheit zu schreiben als sie zu sagen. Aber eine Anstrengung bedeutet es immer. Zu den formalen Schwierigkeiten kommt die Überwindung, die es braucht, ein ehrlicher, aufrichtiger und demütiger Diener der Wahrheit zu sein. Darum schreibt niemand gern, weder die Kinder, noch die Erwachsenen, selbst jene nicht, die dazu berufen sind.

«Der bloße Anblick eines weißen Blatts Papier verstört mir die Seele», bekennt Bernanos im Vorwort zu den ‚Großen Friedhöfen unter dem Mond‘. Und in den ‚Briefen aus Tula‘ schreibt Pasternak: «Welch ein Schmerz, als Dichter geboren zu sein!» Schreiben heiße, sich selber quälen, steht an anderer Stelle. Zutiefst liegt auch im Kinde die ursprüngliche Angst, durch das in Zeichen festgehaltene Wort das Schicksal herauszufordern.

Auch der Aufsatz muß auf das zu bestehende Leben vorbereiten und zu ihm hinführen, auf das ganze später erfahrbare Leben in allen seinen erreichbaren Schichten.

A. BEINLICH

Eine Bemerkung ist besser als eine Note

Alfred Schmucki

Redaktionelle Vorbemerkung

In den Schulen, die im Fachlehrersystem unterrichten, verbleibt für eine Korrektur mit dem Schüler und für die Besprechung der fertigen Arbeit meist zuwenig Zeit. Und doch sollte auch hier der Schüler über die Vorzüge und Schwächen seiner Arbeit im wesentlichen informiert werden. Der vorliegende Artikel eines Reallehrers zeigt, daß geschickte, trafe und persönliche Bemerkungen ins Schwarze treffen können. Im übrigen muß noch beigefügt werden, daß der Autor jeweils vor der definitiven Fassung eines Aufsatzes einzelne Entwürfe vorlesen läßt, damit seine Schüler auf Dispositionsängel usw. aufmerksam gemacht werden können, solange noch Änderungen möglich sind.

Von meiner eigenen Schulzeit her ist in mir bis heute ein Unbehagen zurückgeblieben, das in mir aufsteigt, wenn ich für sprachliche Leistungen Noten erteilen muß. Während ich als Primarschüler für meine Aufsätzchen meistens ein Lob oder eine Aufmunterung in Worten einheimste, sank meine Freude an Aufsätzen in der Sekundarschule auf den Gefrierpunkt. Dort wurden die Hefte mit Schauern erwartet, kommentarlos ausgeteilt und fatalistisch eingesteckt. Wer nicht fehlerlos zu schreiben verstand, dem grinste eine runde Zwei oder gar eine Drei entgegen, Inhalt und Sprache hin oder her. So verlegte ich mich mit andern allmählich auf vereinfachte, korrekte Sätze, vermied Beistriche und gewagte Formulierungen und landete schließlich bei der besten Note.

Auf der Mittelstufe aber rächte sich dieser ‚strategische Rückzug‘. Da der Inhalt zum wesentlichsten Bestandteil des Aufsatzes gerechnet wurde, mußte ich dem Gehalt und einer gehobeneren Sprache wieder vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Durch den lateinischen Sprachunterricht war unterdessen der Unterbau meines Sprachgefühls gefestigt worden. Ich konnte mich oben halten, dank einer wohlwollenden Führung aus meinen Schwächen heraus. Nackte Noten hätten mich damals wahrscheinlich entmutigt.

Das Aufsatzheft enthält als einziges Heft geistiges Eigentum des Schülers. Fremde ‚Einschießsel‘ oder elterliche Geistesprodukte können vom Lehrer meistens gleich entlarvt werden. Für eine geistige An-